Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 13

Artikel: Ein Lebensbild für unsere Jugend

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634733

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hat sich die Porzellanfabrikation diese Eigenschaft zu Nutzen gezogen. Schon nach kurzer Zeit bleibt eine Kruste in der Form des gewünschten Gegenstandes zurück und die übrige Porzellanmasse kann wieder ausgeschüttet werden. Es bleibt noch zu beachten, daß einzelne Artikel unseres Haushaltungsgeschirrs aus zwei Teilen bestehen, so z. B. die Tassen mit Henkel, sowie gewisse Sorten Kannen u. s. w. Bei diesen muß dann jeder Teil einzel geformt und kann erst später zum andern gefügt werden. Die so gegossenen oder gedrehten Gegenstände bleiben nun stehen, bis sie trocken sind und einen gewissen Härtegrad erreicht haben. Ihre Farbe ist ein schmutziges Gelblichgrau, und nichts läßt den glänzendweißen und durchsichtigen Porzellan ahnen, der später auf unserm Tische und auf der Prunktafel unserer großen Gasthöfe steht.

Bevor nun diese Masse halbharten Geschirrs zum Brennen oder Verglühen in den Ofen kommt, wird sie verputzt, d. h. die Scharten werden geschliffen und die Kanten gerundet.

Porzellanfabrik Langenthal: **Malerei.**

Zum Brennen des Porzellans sind Oefen verschiedener Konstruktion im Gebrauch. Am meisten werden Etagerundöfen mit überschlagender Flamme benutzt. Diese Oefen bestehen aus zwei Etagen — so auch diejenigen der Langenthaler Fabrik, und besitzen in der Peripherie mehrere Feuerungen, die gleichzeitig geheizt werden. Das Feuer gelangt durch mehrere seitliche Kanäle in die obere Etage, die nur zur Auffüllung mit Porzellan dient. Nun darf man nicht etwa glauben, daß die zum Verglühen bestimmten Gegenstände so einfach in den Ofen gestellt und vom Feuer gebrannt werden; Gott bewahre, so schnell geht das nicht. Die Porzellanartikel dürfen nicht dem direkten Feuer ausgesetzt werden, sondern werden in feuerfesten Schamottekapseln untergebracht und diese dann je nach der Höhe des Ofenraumes zu größeren oder kleineren Stößen aufeinandergestellt. Einerseits wird auf diese Weise der Ofenraum besser ausgenutzt und andererseits wird die Ware vor Verunreinigung durch Ruß oder Asche geschützt. Bei diesem sogenannten Biscuit- oder Verglutbrand herrscht im Ofen, der in seinem oberen Teil nach der Füllung vollständig zugemauert wird, eine Hitze von 800—900° C. Nach dem Verkühlen des Ofens, was in ca. 20 Stunden geschieht, wird dieser entleert. Das Geschirr wird gut abgestaubt und hierauf glasiert, d. h. in die ähnlich der Porzellanmasse zusammengesetzte Glasur getaucht. Das geschieht Stück nach Stück. Nachher kann zum sogenannten Glattbrand geschritten werden, oder besser, das nun glacierte Biscuit wird wieder in feuerfeste Schamottekapseln gelegt, aber einzeln, jedes Stück neben dem andern, ohne sich zu berühren, und in einer Temperatur von ca. 1450° C. zum eigentlichen Porzellan gebrannt.

Die Feuerung zur Erzielung dieser Hitze geschieht während ca. 30 Stunden durch Braun- und Steinkohle. Nach etwa zweitägiger Abkühlung können ca. 12,000 bis 15,000 Stück fertiges, weißes Porzellan aus dem Glattofen herausgeholt werden. Nun kommt es in die Sortiererei und wird in Qualitäten eingeteilt, in erste, zweite und event. dritte Wahl.

Entweder gelangt nun das weiße Porzellan als solches in den Handel, oder es wird noch mit einbrennbaren Farben und Gold dekoriert und bemalt. In diesem Falle handelt es sich um Malerei auf die Glasur, wobei die aufgetragenen Farben im sogenannten Muffelofen in die Glasur eingebrannt werden. Bei der Unterglasurmalerei hingegen wird vor dem Glasieren auf den Biscuitscherben gemalt, und der Brand vollzieht sich im Glattofen. Für das Dekorieren kommen neben der Handmalerei allerlei Hilfsmittel, wie Stahldruck, Buntdruck, Stempel ꝛc. in Anwendung.

Das ist in kurzen, recht oberflächlichen Zügen der Werdegang unseres Porzellans für den täglichen Bedarf. Wir lassen die Erläuterungen über die Herstellung des Luxusporzellans, der Gruppen und Figuren, die wir Eingangs erwähnten, weg, weil unsere heimische Manufaktur diese nicht mehr herstellt. Darüber sind übrigens Bücher geschrieben worden, ebenso über das Dekorieren des Porzellans. Und Streitfragen sind ferner darüber entstanden, welcher Art von Dekorationen der Vorzug zu geben sei. In diese wollen wir uns nicht einlassen.

Unsere Langenthaler Fabrik pflegt als Spezialität die Herstellung von Porzellan für den Hotel- und Haushaltungsbedarf, und das, glauben wir, ist weise; denn in einem Lande, wo die Fremdenindustrie zu dieser außergewöhnlichen Höhe sich entwickelt hat, wird sie auch am ersten auf einen dauernden Absatz ihrer Erzeugnisse rechnen können, und dieses umsomehr, als sie hinsichtlich der Qualität und ihren einfachen, aber gediegenen Formen und Dekorationen sich würdig an die Seite von ausländischen Erzeugnissen dieser Art stellen darf. Sollten sich ihre Fabrikate auch noch nach und nach in Form, Farbe und Schmuck zu einer heimischen Eigenart weiterentwickeln, wozu die Fabrik übrigens auf dem besten Wege ist, so wird sie sich in der Geschichte der Industrien unseres Landes für alle Zeiten einen Ehrenplatz sichern.

Ein Lebensbild für unsere Jugend.

Das Buch*), von dem wir sprechen möchten, ist nicht „für die Jugend" geschrieben. Und trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen ist es ein Buch für die Jugend und zwar ein schönes, interessantes und lehrreiches. Ich möchte es meinem Sohne schenken, wenn er die Schule oder das Elternhaus verläßt, um seine Ziele und seine Wege draußen im Leben zu suchen. Oder besser, ich möchte — es ist dies eine Zukunftsmöglichkeit — mit ihm das Buch durchlesen, ihn auf die Dinge aufmerksam machen, die mir wichtig sind und die auch ihm wichtig erscheinen sollten.

„Aelteste Familienerinnerungen", überschreibt sich das erste Kapitel. Es handelt sich um die Familienchronik des

*) Eduard Bähler 1832—1910. Lebenserinnerungen, herausgegeben und ergänzt von Dr. Ed. Bähler, Pfarrer. Verlag A. Francke. Broch. Fr. 4.50.

vor zwei Jahren verstorbenen Bieler Arztes, Politikers und Historikers, des alt Nationalrat Eduard Bähler. Die Familie Bähler stammt aus dem Weiler Dittlingen in der Gemeinde

† Alt Nationalrat Eduard Bähler.

Längenbühl bei Amsoldingen. Ein Zweig dieser Familie kam um 1780 herum in den Besitz eines Heimwesens in der Gemeinde Bremgarten bei Bern. Hier wuchs der Vater des Chronisten auf, besuchte die Schulen in Bern und wurde Pfarrer. Im Pfarrhause zu Neuenegg verlebte Eduard Bähler seine Jugendjahre. Er schildert sie in schlichter, aber lebensvoller und inhaltsreicher Darstellung im zweiten Kapitel, „Elternhaus". Das Neuenegger Pfarrhaus der 30er und 40er Jahre war eines jener interessanten bernischen Pfarrhäuser, in denen jeweilen ein Stück Zeitgeschichte sich abspielt. In dem gastlichen Hause, dem der Landwirtschaftsbetrieb besonders gut anstehen mochte, pulsierte das rege Leben des Tages. Freunde gingen ein und aus. In den bewegten Zeiten der Freischaren und des Sonderbundes war es der Stützpunkt gewichtiger Aktionen. War schon der Pfarrer ein eifriger Politiker, der an den Parteikämpfen der 30er und 40er Jahre regen Anteil nahm, so brachten seine Söhne — ein Bruder des spätern Nationalrates war Mitglied der Studentenverbindung Helvetia und ein Freund von Jakob Stämpfli — erst recht reges politisches Leben ins Haus. Sie nahmen an den Freischarenzügen und dem Sonderbundsfeldzuge persönlich teil; der 16jährige Gymnasiast Eduard lief aus innerer Lust und Begeisterung mit einer Scharfschützenkompagnie ins Freiburgische hinein und erlebte allerlei Kriegsabenteuer mit. 1850 starb Pfarrer Bähler. Ueber seine Beziehungen mit Albert Bitzius, dem Politiker und Gegner der Radikalen, bringt das Buch interessante Aufschlüsse. So rückt es die dunkle oder durch die Parteileidenschaft verdunkelte Geschichte mit dem berüchtigten „Ich Camel an dich Camel"-Briefe Gotthelfs an Bähler in ein gerechtes Licht.

Ehre Vater und Mutter und achte die Geschichte deiner Familie und wäre sie noch so unbedeutend. Dies ist das eine, was ein junger Mensch aus den „Lebenserinnerungen" lernen kann. Eduard Bähler hat sie nicht aufgeschrieben, um damit zu protzen, ihn trieb die ehrliche, fromme Pietät seinen Vorfahren gegenüber. Freilich mag ihn auch der lebhafte Wunsch geleitet haben, daß seine Kinder und Kindeskinder die Familiengeschichte in gleich ehrenvoller Weise weiterführten. Eben dieses Familienbewußtsein, dieses Verantwortlichkeitsgefühl den Vorfahren gegenüber, man sollte es allgemeiner pflegen; die Eltern sollten es in ihren Kindern wecken.

„Jugendjahre und Schulzeit." Wir Jungen lassen uns immer und immer wieder gerne von jenen Tagen der alten Schule erzählen. Eduard Bähler lernte noch das Fragenbuch auswendig und half Heustöcke berechnen, und sein Schulmeister stelzte auf hölzernem Bein im Zimmer herum und rief das alte „Lehrit, Chinder, lehrit!" Die Stadtschule allerdings war schon etwas moderner. Aber vieles, was uns hier von ihr erzählt wird, mutet uns recht altertümlich an, so der grüne Frack der Lateinschüler (darum „Grüne Schule"), die 10—11 Lateinstunden pro Woche (neben 3—4 Deutschstunden), das tägliche Wörterbuchpensum, das Gänsekielschreiben, die „Dötzi" (Streiche auf die Finger), für die man einen bezahlten Stellvertreter halten durfte etc. etc.

Bähler war kein „Musterschüler". Umso lieber werden junge Leute sein Beispiel des Fleißes, der Anteilnahme am tätigen Leben, sein unentwegtes Vorwärtsstreben auch in kritischen Zeiten, nachahmen. Was er von seinen „Studienjahren" erzählt, erfüllt uns mit Sympathie für den Jüngling, der seine Zeit auszunützen verstand, ohne ein Stubenhocker zu sein, und Respekt bekommen wir dann vor dem jungen Arzt in Laupen, der seine große und schwierige Landpraxis mit strengem Pflichtgefühl ausübte, ohne dabei reich zu werden.

Von Laupen siedelte Bähler nach Biel über, wo ihm ein übergroßes Wirkungsfeld wartete: eine ausgedehnte Praxis, politische Aemter in Gemeinde und Staat, fast tagtäglich publizistische Arbeit und daneben wissenschaftliche Forschungen in der Landesgeschichte. Er wurde Großrat und 1887 Nationalrat. Nur eine großartige Arbeitskraft, gestützt durch kräftige Konstitution, konnte diese Aufgaben bewältigen. Freilich überarbeitete er sich doch und zog sich ein Herzleiden zu, das ihm am 28. Januar 1910 den Tod brachte.

Ich gäbe eine falsche Vorstellung vom Inhalte des Buches, wenn ich mit diesen kurzen Worten über Eduard Bählers Wirken als Mann abschlösse. Der historisch wertvollste Teil ist wohl die 2. Hälfte. Der Herausgeber ergänzt da die „Erinnerungen" seines Vaters, die sich besonders interessant und ausführlich über die Grenzbesetzungen von 1857 und 1871 verbreiten, durch das Kapitel „Rückblick", worin er die Lebensarbeit des Politikers und Geschichtsforschers zusammenfassend würdigt, und durch eine „Bibliographie der von Eduard Bähler veröffentlichten historischen Arbeiten", die uns erkennen lassen, welch einen umfassenden Geist der Verstorbene besaß.

Wir kommen aber zum Schluß noch einmal auf unser Urteil am Anfang des Aufsatzes zurück. Das Buch ist ein Buch für die Jugend, die heranreifende Jugend insbesondere, deren Blick auf Lebensvorbilder gerichtet ist. Kann es ein schöneres Vorbild geben als das eines strebsamen, tüchtigen, edlen Menschen, der sein langes Leben mit Pflichterfüllung und mit Arbeit für das Gemeinwohl und für die Wissenschaft ausgefüllt hat?

In diesem Sinne möchten wir das Buch recht manchem intelligenten Jüngling zum Geschenke wünschen, der mit einer Lebensschilderung etwas anzufangen weiß und bei dem man die Liebe zur Geschichte voraussehen darf.

H. B.

Eduard Bähler. (Jugendbildnis.)